



A. L. HED

Gingers Geheimnisse



A. L. HED

Gingers Geheimnisse



Urheberrechtlich geschütztes Material

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2016 A. L. Hed

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 978-3-7392-3898-2

Ich weiß noch genau, dass es der letzte Tag im Juni war, als das Leben mich wieder einholte. Die vergangenen zwei Jahre war diese Kleinstadt in Südfrankreich meine Zuflucht gewesen, doch die Spuren, die ich auf dem Weg hierher hinterlassen hatte, waren vielleicht ein wenig zu auffällig gewesen, als dass jemand, der ernsthaft auf der Suche war, sie übersehen konnte. Es war ein sonniger Tag, wie so viele Tage in jenem Sommer, ich trug ein leichtes Kleid und bummelte. Es gab nicht viel zu tun für mich. Geschäftiges Treiben herrschte auf den Straßen, da die Kinder keine Schule hatten und die Erwachsenen Urlaub. Im Sommer strebte das halbe Städtchen hinaus in die weite Welt, umso mehr Touristen kamen jedes Jahr wie ein Schwarm hinein. Ich war nicht immer vorsichtig gewesen, glaubte, niemand würde mich hier vermuten, dabei war die Straße breit, und vielleicht hatte mich ein Mensch aus der Menge erkannt.

Wir wollten hinausfahren ans Meer, wir dachten, es würde Skip ein bisschen Abwechslung verschaffen, und Mimi wollte malen. Sie ist nicht besonders talentiert, doch sie malt mit Leidenschaft. Ich konnte diese Stadt, so schön sie war, nicht mehr ertragen. All die Tage, die mit zähem Trotz an mir vorbeizogen, ohne eine Hoffnung, ihnen zu entkommen.

Ich machte Station bei Gaston, einem Obst- und Gemüsehändler, zu dem ich in den Jahren ein gutes Verhältnis aufgebaut hatte. Ich wusste, er betete mich an, wahrscheinlich kaufte ich deshalb bevorzugt bei ihm. Eitelkeit ist eines meiner größten Laster. Er musste um die achtzig Jahre alt sein, damit fast dreimal

so alt wie ich, aber er schien sich nicht zu schade, es wenigstens zu versuchen. Den Laden betrieb er immer noch eigenhändig. Seine Kinder waren vor langer Zeit fortgegangen, um ihre eigenen Leben zu führen. Mit ihm würden irgendwann sein Geschäft und unsere Gespräche an lauen Sommerabenden sterben, wenn wir zusammen in der orange werdenden Sonne vor dem Haus saßen und die Melonen aßen, die er nicht verkauft hatte.

„Jemand hat nach dir gefragt“, begrüßte er mich. Ich griff mir unbekümmert einen Apfel und biss hinein. „Aus welchem Grund?“ – „Er wollte wissen, ob du hier wohnst. Er sagte, er hätte deine Brieftasche gefunden.“ Ich runzelte die Stirn. „Ich habe keine Brieftasche verloren“, meinte ich nachdenklich. Gaston zuckte die Schultern, wie er es oft tat, wenn er glaubte, sein Gedächtnis würde ihm einen Streich spielen, es andere aber nicht merken lassen wollte. Ich verabschiedete mich, um zu sehen, ob Mimi und Skip zurück waren, und ging ins Haus.

Mir fiel sofort auf, dass Bertrand, der Concierge, nicht an seinem Platz saß. Ich klingelte deshalb an seiner Wohnung im Parterre, denn mein Abfluss in der Küche schien verstopft zu sein. Ich wollte, dass es repariert war, bevor wir fuhren. Marie, seine Frau, öffnete die Tür.

„Ah, Madame ...“, sie vergaß immer meinen Namen, „jemand hat nach Ihnen gefragt.“ – „Meine Brieftasche?“ vermutete ich. Sie nickte: „Sie haben sie verloren, n'est-ce pas? Ich habe ihm gesagt, Sie würden im vierten Stockwerk wohnen. Sie sind nicht da, habe ich gesagt, er soll später wieder kommen.“

Leichtes Unbehagen überkam mich. Ich ahnte, ich würde unangenehmen Besuch bekommen, besonders, nachdem ich mich im Fahrstuhl überzeugt hatte, dass mein Portemonnaie sich sicher in meiner Handtasche befand. Über dieses ungute Gefühl hatte

ich den Abfluss ganz vergessen. Erleichtert atmete ich auf, als ich niemanden auf mich wartend vor meiner Tür erblickte. Nach dem Schlüssel kramend dachte ich an den Unbekannten. Hatte mein Vater ihn geschickt? Wer könnte es sein? Joey? Cyrus? Begann er jetzt, mir nachzuspionieren, um zu sehen, ob sein Geld gut angelegt war?

Den Schlüssel noch in der Hand betrat ich das Appartement. Skips Schuhe standen nicht da, sie schienen noch fort zu sein. Ich warf den Schlüssel auf das kleine Tischchen im Korridor und wollte das Wohnzimmer betreten. Angewurzelt blieb ich stehen. Einen Augenblick dachte ich, der Boden würde unter mir nachgeben. Gedanken. Panik. Flucht. Tyrone! Hatte ich es laut gesagt oder nur gedacht? In mir tobte es. Luftholend zog ich die Wut aus der Tiefe hervor. Sie gab mir Sicherheit. „Was tust du hier?“

Tyrone bemerkte wohl, dass die Überraschung des ersten Schreckens einem verschlossenen, misstrauischen, fast feindseligen Ausdruck wich. Ich hatte mich aber wieder unter Kontrolle. Mit nichts hatte ich weniger gerechnet, als ihn hier zu finden. Hätte ich auch nur annähernd geahnt, dass er der Fragen stellende Unbekannte war, ich würde ihn sicher mit einer gleichgültigen Miene empfangen haben. So hatte er jeden Vorteil auf seiner Seite. Lässig streckte er sich in dem Sessel, in dem er es sich gemütlich gemacht hatte, setzte dann sein so vertrautes Lächeln auf und antwortete ohne jede Regung: „Ich habe auf dich gewartet.“

Eine Sekunde ob seiner Unverfrorenheit verblüfft, schwieg ich, bis er sich erhob und einen Schritt auf mich zu machte. In automatischer Abwehrreaktion ballte ich meine Hände zu Fäusten. Er tat so, als wäre das alles normal, seine Anwesenheit in meiner Wohnung, sein ironisches Gesicht, seine Augen, die wirkten, als würden nicht mehr als drei Jahre zwischen unserer letzten

Begegnung und diesem Tag liegen, seine Selbstverständlichkeit, seine Antwort auf meine Frage.

„Wie bist du hineingekommen?“

„Du weißt, dass Türen kein Hindernis sind.“

„Was willst du?“

Tyrone zögerte. Es schien, als hätte er für eine winzige Zeitspanne das Selbstvertrauen verloren. Vielleicht konnte er auch einfach nur meine Reaktion auf seine Erwiderung nicht einschätzen und fürchtete sie. Er kannte mich zu genau, um nicht ständig auf der Hut zu sein. „Wir möchten, dass du wieder für uns arbeitest“, informierte er mich schließlich.

„Nein!“

Tyrone sah sich um. „Schöne Wohnung hast du. Du wohnst mit Mimi zusammen? Ihr habt euch ja schon immer gut verstanden. Wer finanziert das alles? Dein Vater?“

Es war im eigentlichen Sinn keine Frage. Als er meinen Vater erwähnte, wusste ich, dass ich verloren hatte. Er hatte meinen wunden Punkt getroffen, und er war sich dessen bewusst. Einen Augenblick später konnte ich das nicht mehr mit Gewissheit sagen. Sein Gesichtsausdruck war nicht echt. Hinter dem aufgesetzten Du-kannst-Dich-nicht-wehren-Lächeln erkannte ich die Unsicherheit. Er ahnte es eher, als dass er es überblickte. Oder hielt ich mich nur an diesem Strohalm fest? Ich wagte nicht, die Informationen, die er besaß, auf ihre Tiefe zu testen. Angst vor der Wahrheit spielte eine Rolle ebenso wie die Furcht, mehr zu verraten als selbst zu erfahren. Ich musste nachdenken.

Vorher musste er gehen. Seine Anwesenheit zerrte an meinen Nerven. Mir fehlte nur jedes Wissen, wie ich ihn zum Gehen veranlassen könnte. Ich erinnerte mich an seine Hartnäckigkeit

und an seine manchmal widerborstige Art. Es würde nicht einfach sein.

Erst zwei Stunden später kehrten Mimi und Skip zurück. Ich war erleichtert, dass sie Tyrone nicht im Haus begegnet waren. Mimi hätte ihn erkannt und sicher versucht, mit ihm zu reden, wobei sie vielleicht Dinge ausgeplaudert hätte, die Tyrone nicht zu wissen brauchte.

Ich war immer noch erstaunt, dass Tyrone so bereitwillig gegangen war. Er hatte sich damit zufrieden gegeben, dass ich ihn in seinem Hotel anrufen würde. Ich denke, er wusste, ich würde keine Gegenwehr leisten. Die Fäden in seiner Hand übten genug Druck aus, mich zum Einlenken zu bewegen. Ich hatte noch nicht zugestimmt, doch es war zwecklos, noch einmal zu fliehen. Ohne Zweifel überwachte er jeden Schritt, den ich tat, nur um mich nach seiner langen Suche nicht erneut aus den Augen zu verlieren. Er musste lange gesucht haben. Drei Jahre! Zu sehr hatte ich mich in Sicherheit geglaubt, gehofft, dass sie nicht mehr an mir interessiert waren. Dabei hatte ich mehr mitgenommen als nur das Wissen in meinem Kopf.

Noch überkam mich Unruhe, wenn ich daran dachte, wie lange Zeit er in der Wohnung ganz allein verbracht hatte, Zeit, um sich umzusehen und herumzuschnüffeln. Gleich nachdem er gegangen war, schaute ich mich um. Ein bisschen vermisste ich die Gründlichkeit, mit der ich früher gearbeitet hatte. Ich wusste nicht mehr genau, wie alles gestanden und gelegen hatte, als ich gegangen war. Erleichtert stellte ich fest, dass er mein Versteck nicht gefunden hatte. Ich würde auch niemals eines der üblichen Verstecke wählen, die jeder kleine Einbrecher kannte.

Eines der Fotoalben lag nicht mehr genau an seinem Platz. Er hatte versucht, es wieder zurückzulegen, doch es lag ganz leicht schief – Mimi war in diesem Punkt sehr gründlich. Natürlich hatte er sich die Idylle angesehen, in der wir lebten, die Personen, mit denen ich mich traf, und nach weiteren Hinweisen gefahndet. Ich schlug das Album auf. Bilder von Mimi, Skip und mir. Skip als Säugling und Kleinkind. Skip auf Mimis Arm in die Kamera lächelnd. Wie närrisch hatten wir den Kleinen wieder und wieder fotografiert. Sein erstes Lächeln, seinen ersten Zahn, erste Krabbelversuche, erste Schritte. Dann ein Foto vom „Solstice“ mit Pascal und Patrice. Viktor, Mimis Freund. Joey. Joey! Ich bezweifelte, dass Tyrone sich an Joey erinnerte, hoffte es. Gesehen hatte er ihn nie. Es hätte ihn zum Grübeln angeregt, wenn er gewusst hätte, dass Joey zu Besuch gewesen war.

So fanden mich Mimi und Skip, völlig in Gedanken auf das Foto mit Joey starrend. Skip sprang sofort in meine Arme. Ich drückte ihn fest an mich und gab ihm einen Kuss. Er war sehr kräftig und aktiv für einen zweieinhalbjährigen Jungen und sowohl Mimi als auch ich hatten nicht geringe Mühe, ihn zu bändigen. Er war unser Sonnenschein. Meist spielte es keine Rolle, wessen Sohn er war, wir liebten ihn beide. Sofort begann er zu plappern: „Ich war mit Mimi im Park. Die einen waren ganz bunt, die andern ganz braun. Und dann sind alle geflogen.“ Ich lächelte ihn an und fragte geduldig: „Wer ist geflogen?“ – „Vögel“, meinte er. „Enten“, sagte Mimi. Skip streckte mir die Hand entgegen: „Ich hab dir was mitgebracht, Ginnie.“ Ich nahm den Kiesel aus seiner Hand und bedankte mich herzlich. Auf diese Weise besaß ich nicht nur eine Steinsammlung, sondern hortete auch Kritzelzeichnungen, Pflanzensamen, Holzstücke und ähnliches. Mimi nahm ihn mir ab und brachte ihn in die Küche. Von

dort hörte ich sie Cornflakes in eine Schale schütten und die Kühlschrankschranktür öffnen und schließen. Nach ein paar gemurmelteten Worten, die ich nicht verstehen konnte, kam sie zu mir zurück und setzte sich in den Sessel gegenüber.

„Was ist los?“ fragte sie und schaute mich eindringlich an.

Bis zu diesem Moment hatte ich nicht geahnt, dass man mir meine Erschütterung so deutlich anmerkte.

„Ty war hier“, antwortete ich und sah Überraschung in ihrem Gesicht aufflammen.

„Tyrone?“

„Tyrone!“

„Wie hat er dich gefunden?“ fragte sie. Ich zuckte die Achseln: „Ich weiß es nicht, aber er war hier. Hier in der Wohnung, als ich nach Hause kam.“ Ein wenig von meinem Schrecken schwang noch in der Stimme mit.

Ich schwieg eine Weile, weil ich nicht wusste, wie ich das, was gesagt werden musste, ausdrücken sollte. „Hör zu, Mimi, ich habe eine große Bitte an dich“, begann ich.

Mimi nickte und sah mich aufmerksam erwartungsvoll an.

„Ich habe dir nicht alles erzählt, was damals passiert ist. Ich möchte das auch jetzt nicht tun, weil ich nicht will, dass jemand dir wehtun kann.“ Ich holte tief Luft. „Ich möchte nicht, dass Ty irgendetwas über unser Leben hier erfährt. Nicht, womit wir uns unsere Zeit vertreiben oder Geld verdienen, nicht, wem das Appartement gehört, nicht, wohin wir gehen, nicht einmal etwas über dich oder Skip. Er kam her, um mich zu erpressen.“ Sie zuckte erschrocken zusammen. „Er hatte wahrscheinlich genügend Zeit, um unsere ganze Wohnung zu durchsuchen nach Bruchstücken unserer Lebensführung. Ich will nicht, dass er mehr bekommt, als er sowieso schon aufgesammelt hat. Falls er

dich etwas fragen sollte, blocke ihn ab. Sag, du wüsstest das nicht, und schweig, wenn er falsche Annahmen macht. Lass ihn in seinem Glauben, korrigiere ihn nicht. Meinst du, du schaffst das?“

Mimi nickte. „Vielleicht nicht so gut wie du, aber ich werde es versuchen, wenn du es so wünschst. Wieso ist er hier? Wieso spioniert er und erpresst dich?“

„Er will, dass ich mit ihm zurückgehe. Du wirst mit Skip allein nach La Rochelle fahren müssen. Ich weiß, es kommt ein bisschen plötzlich, aber wenn ich es nicht tue, wird er alles durcheinander bringen. Wir könnten unser Zuhause verlieren“, – das war ein bisschen untertrieben – „wenn er mit meinem Vater sprechen sollte. Ich weiß, dass du mit Skip allein wenig zum Malen kommen wirst, aber das ist wirklich wichtig, für uns beide. Ich habe keine andere Wahl.“

Sie nickte. „Ich habe die ganze Zeit schon vermutet, dass da mehr dahinter stecken musste als deine vagen Erklärungen, als du so unvermutet vor meiner Tür standest und unbedingt mit mir fort wolltest.“

Sie hatte mir also nicht geglaubt. Hatte ich es nicht schon immer geahnt? Zu dürftig waren meine Argumente gewesen. Aber sie hatte bereitwillig ihre Zelte in Paris abgebrochen, um mit mir so zurückgezogen zu leben. Ich liebte sie dafür, denn auch wenn sich ihr Lebensstandard doch sehr verbessert hatte, so war es sicher keine leichte Entscheidung gewesen.

Skip kam in das Zimmer gestürmt. „Mama, Minouche hat Hunger“, rief er. Er hielt die Somali fest in seinem Arm. So unbändig er oft war, so zärtlich ging er mit der Katze um. Diese hatte sich vermutlich angesichts des Eindringlings so lange versteckt gehalten, da sie Fremden nicht traute. Ich hatte sie über die Aufregung ganz vergessen.

Mimi stand auf, um den Napf fertig zu machen. Ich lehnte erschöpft den Kopf in den Nacken. Einen Augenblick überlegte ich, meinen Cousin anzurufen, einfach um die Gedanken frei zu bekommen, doch dann drängte sich ein anderer Gedanke dazwischen. Ich stand auf und ging zum Telefon. Den Hörer schon in der Hand, fiel mir auf, dass ich gar keinen Schraubenzieher hatte. Also ging ich noch einmal zurück in die Küche, in der Mimi und Skip gemeinsam der Katze beim Fressen zusahen, holte den Werkzeugkasten aus dem Schrank und nahm mir einen. Ich kam mir zwar schon etwas töricht vor, als ich zuerst den Hörer und dann den Rest des Telefons aufschraubte, besonders, nachdem ich nichts gefunden hatte, aber ich musste Gewissheit haben. Später überlegte ich mir, dass Tyrone nicht so dumm sein würde, offene Spuren zu hinterlassen. Er wusste, dass ich nachschauen würde. Es gab andere Möglichkeiten, ein Telefon abzuhören, ohne den Apparat direkt zu manipulieren. Und ich hatte nicht vor, die ganze Leitung von hier bis zur Telefongesellschaft zu überprüfen.

Mimi kam, sah, was ich getan hatte und nahm mich in den Arm. „Du traust ihm nicht“, stellte sie fest, „warum gehst du dann mit ihm?“

Ich wollte nicht gehen. Die letzten drei Jahre mit ihr waren sehr schön gewesen. Gleichzeitig glaubte ich, dass die Langeweile mich erdrücken würde. Zuerst war da noch die Angst gewesen, gefunden zu werden. Langsam war später die Anspannung gewichen, um einem Einheitsalltag das Feld zu räumen. So groß die Furcht war, wieder hineingerissen zu werden in all die Täuschungen und Lügen, so sehr juckte es in meinen Fingern, erneut eine Aufgabe zu haben, ständig zwischen Furcht und Spannung den Nervenkitzel zu spüren. Die Faszination begann mich wieder einzufangen. Ich hatte sie vergessen, jetzt kam sie mit aller Gewalt

zurück. Ich ging nicht nur, weil ich mich gezwungen sah, das war mir bewusst, ich ging, weil ich gehen wollte.

Tyrone wählte die Nummer, die er so oft angerufen hatte, dass er sie auswendig kannte. „Nicholas Svenson, bitte“, verlangte er, „Tyrone Martell.“ Während er auf Nicholas wartete, ging er unruhig vor dem Fenster auf und ab und beobachtete die kleine Straße vor seinem Hotel. Er hasste Kleinstädte und würde sich nicht länger als nötig hier aufhalten. Eigentlich konnte er nicht so recht verstehen, wie sie es all die langen Jahre hier ausgehalten hatte. Madeleine war schon eher der Typ dafür. Er hatte noch nie viel von Madeleine gehalten, aber sie war sicher die beste Ablenkung, zusammen mit diesem Kind und ...

„Ty?“ – „Hi, Nick!“ – „Wo steckst du, alter Junge?“ Tyrone warf noch einen letzten verächtlichen Blick aus dem Fenster und drehte ihm dann den Rücken zu, um sich dagegen zu lehnen. „Ich bin irgendwo in Südfrankreich, den Namen der Stadt habe ich schon wieder vergessen. Aber das ist auch gar nicht wichtig... Ich hab sie gefunden, Nick!“

Einen Moment verblüfftes Schweigen. Dann die überflüssige Frage: „Ginger? Du hast Ginger gefunden?“ Tyrone wusste, dass Nicholas damit schon nicht mehr gerechnet hatte.

„Sie hat sich gut versteckt“, erklärte er, „Du weißt, wie lange ich gesucht habe.“ Drei Jahre. Drei Jahre Spuren hinterher gejagt, die sich immer wieder in Luft auflösten. „Aber ich habe sie gefunden. Bis ich sie vor mir hatte, habe ich selbst nicht so richtig daran geglaubt. Sie lebt hier mit Madeleine und deren Sohn. Das Apartment finanziert offensichtlich ihr Vater.“ – „Wer hätte das gedacht“, warf Nicholas ein, „was hast du jetzt vor?“ – „Ich bringe sie erst einmal wieder mit. Über den Rest denke ich später nach.“

Nachdem Nicholas aufgelegt hatte, sammelte Tyrone noch einmal die Fetzen zusammen, die er in den letzten Jahren gefunden hatte und die ihn schließlich auf Gingers Spur geführt hatten. Er hatte nicht übertrieben, als er davon gesprochen hatte, dass er nicht geglaubt hatte, Ginger wirklich gefunden zu haben, bis sie vor ihm stand. Zu oft schon hatte er gedacht, die Falle zugezogen zu haben, um dann festzustellen, dass sich niemand darin befand. Drei endlose Jahre, in denen seine Wut und auch der Schmerz größer geworden waren. Er bewunderte Nicholas' Geduld mit ihm, Nicholas hatte Verständnis und in der Zeit oft auf ihn verzichtet. Es war ihm sicher nicht leicht gefallen.

Mit dem Gedanken, dass es sich gelohnt hatte, für Nicholas und ihn selbst, legte er sich auf das Bett und überlegte sich die nächsten Schritte.

Ich rief Tyrone am frühen Abend an. Lange hatte ich gebraucht, um mich so weit zu sammeln, dass ich dieses Gespräch ohne offensichtliche Nervosität überstehen würde. Seit er aufgetaucht war, merkte ich, wie sehr ich aus der Übung war. Er ging sofort nach dem ersten Klingeln ans Telefon. „Hallo?“ Er meldete sich nie mit seinem Namen.

„Ginger. Wir können uns morgen Abend treffen. Nicht bei mir. Ich kenne da ein nettes Restaurant ein bisschen außerhalb. Hast du einen Stift und Papier?“

Ich gab ihm die Adresse. „Etwa um acht. Ich werde einen Tisch bestellen.“ Ich legte auf. Ich hatte entschlossen und energisch und kurz angebunden klingen wollen, damit er nicht auf die Idee kam, er hätte mich aus der Fassung gebracht.

Informationen zum Buch / Bezugsquellen: <http://www.albed.de>